

Leseprobe aus:

Dragan Velikic  
Bonavia



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2014

 HANSER BERLIN





Dragan Velikić

# *BONAVIA*

Roman

Aus dem Serbischen von  
Brigitte Döbert

Hanser Berlin

Die Übersetzung entstand zum Teil, gefördert vom Deutschen  
Übersetzerfonds e.V., am Baltic Center for Writers and Translators  
in Visby, Schweden.

Die Originalausgabe erschien 2012  
unter dem Titel *Bonavia* bei Stubovi kulture in Beograd.

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

ISBN 978-3-446-24502-0

© Dragan Velikić 2012

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2014

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C006701

Für Sanja



Zurück am Ort des Verbrechens, dachte er. Könnte man Gedanken lesen, es wäre die Hölle!

Sie saß neben ihm. Gedankenverloren, geistesabwesend.

Das Taxi bog in die steile Mikó-Straße, Richtung Burg. Die Baumkronen hielten trotz der für April ungewöhnlichen Hitze die Morgenkühle in ihrem noch frischen Grün.

»Da hat Sándor Márai gewohnt.« Er bedauerte seine Worte, noch bevor er den Satz beendet hatte. Ihr Blick war schneidend.

»Was willst du damit sagen? Wer zum Kuckuck ist Sándor Márai?«

»Ein ungarischer Dichter.«

»Ach, kein japanischer?«

»Sehr witzig! Vor zwei Jahren habe ich dir seine Tagebücher gegeben ... Nein, inzwischen sind es drei ...«

»Ich erinnere mich, ein unglaublicher Mist. Ganz nach deinem Geschmack. Jeden Ersten ein anderes Versteck suchen. Nichts Eigenes aufbauen. So bist du!«

»Übertreib nicht«, sagte er reflexartig und dachte insgeheim, dass sie recht hatte.

Das Taxi fuhr durchs Burgtor und bog erst rechts, dann links ab, durch ein Spalier schmucker, geduckter Fassaden mit Geranien vor den Fenstern, vorbei an Restaurants, Cafés, Souvenirgeschäften. Breite Torbögen gewährten Einblick in die Höfe. Marko saß neben dem Fahrer. Mit den Augen verschlang er je-



des Detail. Seine Aufregung war für Marija nichts Neues. So war er auf Reisen. Sie wusste sogar, was er gerade dachte: Dass er sich liebend gern in diesen Traum, dieses Gewirr aus Zauberei und Banalität einspinnen würde. Wenn es doch weder Anfang noch Ende hätte!

Das Trugbild vom verschlafenen Provinznest löste sich jäh auf, als sie den Szentháromaság-Platz erreichten. Das Taxi wendete und hielt vor einem stattlichen Gebäude. Gegenüber lag die Matthiaskirche, und unmittelbar dahinter, im grellen Licht, erstreckte sich Pest bis zum Horizont.

»Das ehemalige Finanzministerium ...« Er murmelte es nur, konnte sich die Bemerkung aber nicht verkneifen. Sie grinste, war also wieder versöhnt; der lang herbeigesehnte Moment hatte sie in den Bann gezogen. Ihr Mienenspiel verriet Zufriedenheit, während sie sich zum Platz umwandte. Das war wieder die Marija von vor sechs Jahren, die in der Schlange vor dem ungarischen Konsulat in Belgrad für ein Visum anstand. Er riss sich zusammen, um ihren Blick nicht zu kommentieren: Da hinten ist das Café Miró, weißt du noch?

Natürlich wusste sie es noch. An jenem schwülen Septembernachmittag hatten sie sich am Vörösmarty-Platz getroffen, im Café Gerbeaud. Ihre beste Freundin war nach Amerika ausgewandert, sie hatte sie zum Flughafen gebracht und sich, zurück im Hotel, in den Sessel fallen lassen. Ihr ganzes Leben verklumpte zu einem einzigen bitteren Brocken, der ihr schwer und schwerer im Magen lag. Sie hätte heulen mögen, aber es ging nicht. Nicht in dieser muffigen Absteige am Ostbahnhof, in der sich die Freundinnen drei Tage zuvor eingemietet hatten. Marko wüsste noch Namen und Adresse des Hotels und hätte sich darüber hinaus das Gesicht des Mannes an der Rezeption,

die Frühstückszeiten, das Bänkchen im Aufzug, die Farbe der Handtücher, die Schaufenster der umliegenden Geschäfte und den Fahrplan an der Straßenbahnhaltestelle gemerkt. Er wusste immer, wann die letzte Bahn fuhr. Die Uhrzeit teilte er ihr mit dem siegesgewissen Lächeln eines Mannes mit, den nichts überraschen kann, der jeden Schritt absichert, gegen alle Unwägbarkeiten gefeit ist, die den Unvorsichtigen und Unvorbereiteten drohen. Waren sie unterwegs, übernahm er die Führung, strebte zielsicher in eine Tram, drängte urplötzlich zum Umsteigen, bestand auf einem bestimmten Weg, wollte unbedingt in dem und dem Gasthaus ein Bier trinken, in dem schon der und der einst verkehrt hatte, einer, dessen Name ihr nichts sagte. Was für ein Typ! So anders als die, an die sie ihre Jugend verschwendet hatte, ohne sich groß was dabei zu denken, wie man eben ist, wenn man jung ist, wie er es, zugegeben, bis heute war. Da lag das Problem nicht, sondern in dem unverhohlenen Stolz und der Zufriedenheit, ja, dem fast bedingungslosen Glück, mit dem er den Raum mied, der eigentlich das Leben sein sollte. Sie hatte es vom ersten Tag an geahnt und war trotzdem all die Jahre bei ihm geblieben, in der Hoffnung, ihre Verbindung würde den Versuchungen standhalten – doch bisweilen war das schwer vorstellbar.

Finanzministerium, dachte sie und sah zu, wie er das Taxi bezahlte und hektisch das Gepäck aus dem Kofferraum holte, Schweißperlen auf der Stirn. Als käme er ständig zu spät. Bestimmt würde er auch diesen Augenblick nicht vergessen. Irgendwann wird er sie an den dicken Mann mit dem aufgeknöpften Hemd erinnern. O ja, die Szene nistete sich bestimmt bereits in einem Spalt des nächsten Tages ein. Er beschäftigte sich obsessiv und permanent mit sinnlosen Dingen, die jeder normale

Mensch sofort wieder vergisst. Marko merkte sie sich nicht nur, sondern hegte und pflegte sie wie seltene Pflanzen. Aus lauter Banalitäten knüpfte er ein Netz, das mit den Jahren immer dichter und undurchdringlicher wurde, und verstrickte sich selbst darin. Ein Gärtner verpasster Möglichkeiten.

In der monumentalen Eingangshalle des Hotel Kulturinnov ließ er mit Blick auf die breite, sanft geschwungene Treppe die Bemerkung fallen, der rote Läufer sei nicht da.

»Vielleicht wird er gerade gereinigt«, antwortete Marija.

»Unwahrscheinlich. Eine Rolle von zwanzig Metern schleppt man nicht in die Reinigung ...«

Sie blieb unvermittelt stehen, er ebenfalls, den Koffer in der einen, die Reisetasche in der anderen Hand.

»Marko, müssen wir uns ausgerechnet jetzt mit Teppichen beschäftigen? Hast du denn keine Augen für diese Schönheit?«, fragte sie und zeigte auf die hohen Jugendstilfenster zum Innenhof. »Manchmal kommst du mir total abgestumpft vor.«

»Nein, Liebling, im Gegenteil, ich bin zu empfindsam, ich versinke in all den Eindrücken«, sagte er und lachte.

»Du begeisterst dich doch nur für Blödsinn.«

Resigniert seufzend ging sie die Treppe hinauf, die zur Rezeption im ersten Stock führte. In einem schlauchartigen Gang wurden sie von zwei Hotelangestellten in Uniformen begrüßt, die zweifelsohne noch aus der Zeit stammten, in der ein Stockwerk des ehemaligen Finanzministeriums zum Hotel umgebaut worden war. Dem trotz allen Putz- und Pflegeaufwands reichlich abgeschrammten Mobiliar nach musste das Anfang der sechziger Jahre gewesen sein. Da sprach Marko in ihr. Und wie immer, wenn sie sich dabei ertappte, auf seine Art, mit seiner Stimme zu denken, war sie nicht wütend, sondern wurde von

einer Woge tiefer Zuneigung erfasst. Manchmal fragte sie sich, ob sie sich einfach mit dem Status quo arrangiert hatte. Gab sie auf? Natürlich nicht. Er versetzte noch immer jede Saite in ihr in Schwingung. Die Erfüllung, die er ihr gab, mochte man wohl Glück nennen – ein Rauschzustand, der sie gegenüber allem und jedem zärtlich stimmte und einen Frieden empfinden ließ, der sich wellenförmig ausbreitete. Stimmt, ständig verdarb er ihr mit seinem dummen Geschwätz Augenblicke, die sie gern schweigend genossen hätte. Er gab mit Sachen an, die kein anderer freiwillig preisgegeben hätte. In diesen sinnlosen Zwistigkeiten wirkte Marko so banal, ein Komparse, gefangen in kleinbürgerlichen Vorstellungen. Aber jedem Wutanfall folgte unfehlbar eine Welle der Liebe, die jedes Zerwürfnis fortspülte, die Anwendung wegwischte, er sei nicht der Richtige. Der Richtige? Das ist doch auch nur dummes Zeug. Sie war selbst voll davon.

Die beiden uniformierten Frauen begannen gleichzeitig zu lächeln. Marija trat ans Fenster und sah auf den Platz, dessen Namen sie sich nicht merken konnte. Dort unten hatten sie sich in jener schwülen Septembernacht geküsst. Sie waren vom Café Miró aufgebrochen, wie trunken war sie an seiner Seite gegangen. Die Anspannung des herzerreißenden Tages, der Abschied von der Freundin am Flughafen, die öde Leere des Hotelzimmers, in das sie allein zurückgekehrt war, die Einsamkeit, die Betäubung der Seele, all das war verflogen.

Dabei hatte es denkbar unwahrscheinlich angefangen: Ihr Handy klingelte. Eine unbekannte Belgrader Nummer, sie überlegte, ob sie drangehen sollte, und drückte dann auf Annahme. Ein Redeschwall, eine angenehme Stimme. Langsam baute sich in ihrem Kopf das Bild des Mannes auf, der in der Schlange im

ungarischen Konsulat hinter ihr gestanden hatte. Ja, ja, sie erinnere sich. Aber woher hatte er ihre Nummer? Von dem Formular, das sie in der Hand gehalten hatte! Sie lachte. Was, wo sie sei? In Budapest. Sie hatte den Straßennamen nicht parat, wusste nur, sie ist in der Nähe des Ostbahnhofs. Sich auf einen Kaffee treffen? Ja, wo ist er denn? Auch in Budapest. Sie überlegte. Ja, die Váci-Straße sei ihr ein Begriff. Wie bitte? Vörösmarty-Platz? Sie vergaß den Namen sofort. Sah auf die Uhr. Gut, um fünf im Café Gerbeaud am Wereschmor... wie hieß der Platz noch mal? Vörösmarty tér.

Während der kurzen Taxifahrt zum Gerbeaud – sie nahm wie immer ein Taxi, ignorierte die ganzen Ratschläge und Wegbeschreibungen, mit denen er sie am Schluss des Telefonats überschüttet hatte – war Marija freudig erregt, als hätte sie der lang ersehnte Anruf eines mehr als geliebten Menschen erreicht. Aber natürlich war der Unbekannte aus der Schlange vorm ungarischen Konsulat nur der Rettungsring im Strudel eines scheußlichen Tages, mit dem sie sich so weit wie möglich vom Jetzt, vom Augenblick entfernen, sich in den steilen Schlund des Vergessens stürzen wollte.

Kaum dass sie aus dem Wagen gestiegen war und sich der Nebenstraße zuwandte, in der das Gerbeaud laut Taxifahrer lag, erblickte sie ihn.

»Ich wusste, dass Sie hier ankommen, ab hier ist Fußgängerzone«, sagte er und schüttelte ihr die Hand.

»Kommt man denn von allen Richtungen aus hier an?«

»Man könnte auch von der Donauseite her kommen, aber ich war mir sicher, dass Sie ein Taxi nehmen, und dann müssen Sie hier aussteigen.«

»Wieso waren Sie so sicher?«

»Sie haben mich abgewimmelt, als ich Ihnen den Weg mit der U-Bahn erklären wollte ... «

»U-Bahn-Fahren in einer fremden Stadt? Bitte lachen Sie mich nicht aus, aber ich finde mich selbst in Belgrad kaum zu recht.«

»Man lernt eine Stadt aber am besten kennen, wenn man sie mit den Öffentlichen erkundet.«

»Wie gesagt, damit habe ich selbst in Belgrad Probleme, und da lebe ich seit meiner Geburt. Außerdem will ich Budapest gar nicht kennenlernen. Zumindest jetzt nicht.«

»Tourismus habe ich damit nicht gemeint.«

Wovon reden wir eigentlich, dachte sie. Sie hätte im Hotel bleiben sollen. Den musste sie schnell wieder loswerden.

Aber sie hatte ihn nicht nur nicht abgeschüttelt, sondern nach dem Kaffee im Gerbeaud gern seinen Vorschlag angenommen, im Café Miró auf der Budaer Seite zu Abend zu essen. Wie beiläufig erwähnte er, dass sich ganz in der Nähe die Haltestelle des Sechzehners befinde, der Bus sei die kürzeste Verbindung zu dem zentralen Platz von Buda. Er nannte ihn natürlich beim Namen. Sie war belustigt. Der kürzeste Weg? War der noch gescheit? Zu Hause in Belgrad fahre sie täglich mit dem Sechzehner von Karaburma in die Innenstadt, sagte sie und staunte über sich selbst. Das war ihr noch nie passiert. Normalerweise merkte sie sich nie die Nummer einer Buslinie oder die Hoteladresse; sie würde auch nie von sich aus an jeder dritten Ecke stehen bleiben, den Assoziationen freien Lauf lassen, Ratschläge erteilen. Was für ein Komiker! Aber etwas an ihm reizte sie, so viel war klar. Mit jedem Augenblick, den sie zusammen verbrachten, fühlte sie sich ihm näher, einem Mann, der scheinbar sinnloses Zeug von sich gab, eine höhere Ordnung schuf, Ver-

bindungen zwischen Dingen sah, die sich nicht auf den ersten Blick enthüllten.

Auf dem Weg nach Buda, während der Viertelstunde im Bus der Linie sechzehn, erfuhr Marija, dass ihre Bekanntschaft, Marko Kapetanović, keinen Beruf hatte. Abgebrochenes Medizinstudium, Wechsel zur Philosophie, Komparatistik abgeschlossen. Das erzählte er nebenher. Er erzählte es, weil ihm der Laden wichtig war, der »direkt hinter dem Platz« liege und Schreibmaschinen repariere. Ja, er hat eine Zeitlang in Budapest gelebt. Ende der Ansage. Warum, wann, mit wem, das verriet er nicht. Ließ sie bizarrerweise lieber wissen, dass sein Onkel in der Straße des 29. November ebenfalls Schreibmaschinen repariere.

»Sie kommen mindestens zweimal täglich daran vorbei, die Werkstatt liegt neben dem Restaurant Bled.«

»Bitte?«

»Der Sechzehner fährt dort lang.«

»Aha.«

»Die Haltestelle ist genau vor dem Laden.«

»Interessant. War Ihr Onkel mal in Budapest und hat die Konkurrenz besucht?«

»Nein, er hasst Reisen.«

Schon war ihr das breite Lachen vertraut. Sie versank geradezu darin. Sie kannten sich keine zwei Stunden, aber ihr war, als wären es Tage.

»Erzählen Sie mir von Ihrem Onkel.«

»Über den könnte man Bücher schreiben. Ich bin bei Onkel und Tante aufgewachsen. Meine Mutter starb bei meiner Geburt, mein Vater ging nach Österreich. Den habe ich nur alle Jubeljahre mal gesehen.«

Das war es also. Im Puppenheim war er aufgewachsen. Schleppte alles mit. Eine Wanderbühne. Er erzählte von seinem Onkel, dass der Gegenstände anbrüllte, etwa, wenn er es eilig hatte und sie ihm nicht gehorchten, also der Knopf nicht ins Knopfloch wollte oder die Schnürsenkel sich verhedderten, dann redete er auf sie ein, drohte ihnen, schmiss sie zornig in die Ecke. Da sagte sie, ohne es zu wollen, sie habe als kleines Mädchen abgerissene Kinokarten in ihren Taschen verwahrt.

Marko warf ihr einen verschwörerischen Blick zu.

»Ich auch. Nicht nur Kinokarten, jeden Papierfetzen, der mir in die Hände fiel. Bis heute fällt es mir schwer, Verpackungen wegzwerfen. Selbst von Schuhschachteln kann ich mich kaum trennen.«

»Lassen Sie sich die Schuhe doch in eine Tüte packen. Wozu den Karton mitnehmen, wenn Sie sich später nur schwer davon trennen können?«

Ich rede Unsinn. Wie komme ich zu einem Seminar über Verpackungen?

Der Bus bremste wegen der scharfen Kurven am Burgtor.

»Wir müssen an der nächsten Haltestelle raus. Gehen wir schon mal vor.«

Er bestand darauf, vorne auszusteigen, und sie verschob die Entzauberung dieser Strategie auf das nächste Mal. Und hatte schmunzeln müssen – ein nächstes Mal würde es wohl kaum geben.

Auf dem Platz vor der Kirche drängte sich eine Menschenmenge um einen dunkelhäutigen jungen Mann mit undurchdringlicher Miene. Auf dem Trottoir vor ihm lagen drei Streichholzschachteln auf einem Stück grünem Stoff. Er beugte sich



darüber und vertauschte sie mit schnellen Bewegungen. Unter einer der Schachteln befand sich eine kleine Kugel. Neben dem Mann standen zwei weitere Schwarze. Sie steckten offensichtlich unter einer Decke. Ihr Opfer, ein Japaner, verlor einen Zehntausend-Forint-Schein. Kurz danach tippte ein Mann aus der Menge auf die richtige Schachtel, er gewann zehntausend Forint. Es wirkte übersichtlich, und ein neues Opfer, wieder ein Tourist, versuchte sein Glück.

»Das geht in Belgrad seit Jahren nicht mehr durch«, sagte Marko. »Aber hier gibt es viele Hütchenspieler. In Wien ist es noch ärger.«

»Die müssen auch von was leben«, antwortete Marija.

»Vom Betrug?«

»Wenn sie die Einzigen wären, es wäre das Paradies.«

»Für so was habe ich kein Verständnis. Wussten Sie, dass es in Wien doppelt so viele Einbrüche gibt, seit Rumänien und Bulgarien im Schengen-Raum sind? Kleinkriminelle allerorten. In der U-Bahn Scharen von Taschendieben.«

»Die tun mir eigentlich leid«, erwiderte Marija lächelnd.

»Sind Sie eine Linke?«

»Eher ein logisch denkender Mensch. Es geht doch nur um den Austausch von Kapital. Bei wem gibt's denn was zu holen? Haben Sie den Menschen schon mal ins Gesicht gesehen, die von einem selbstherrlichen Idioten in Uniform aus dem Zug geworfen wurden?«

»Wem erzählen Sie das? Ich reise seit über zehn Jahren durch diese Ecke Europas, ich weiß genau, wovon Sie reden.«

»Warum sorgen Sie sich dann um Menschen im Schengen-Raum? Sollen sie doch was abgeben von ihrem Reichtum. Die Sünde ist ererbt. Man kann sie nicht einfach abschreiben.«

»Ein paar Regeln muss es schon geben.«

»Das Problem ist doch eher, dass es nur ein paar Regeln gibt. Das macht Hütchenspieler und Taschendiebe erst möglich – das ganze Bestiarium, das sich in der Gegend herumtreibt, die Sie so gut kennen. Warum sind Sie überhaupt so viel unterwegs?«

»Ich schreibe ein Buch über Osteuropa.«

»Was für ein Buch?«

»Einen Reiseführer, der den Leuten Unannehmlichkeiten ersparen soll.«

»Kein Witz?«

»Kein Witz.«

»Sie glauben ernsthaft, man könne Unannehmlichkeiten vermeiden? Welche Art von Unannehmlichkeiten meinen Sie? Hütchenspieler?«

»Wissen Sie, dass an ungarischen und ukrainischen Straßen Kriminelle Touristen rauswinken, indem sie sich als Polizisten ausgeben? In Budapest warten sie vor Hotels auf ihre Opfer, verlangen deren Papiere und ... «

»Ich kenne diese Geschichten, aber was ist damit? Wie wollen Sie verhindern, dass sich Kriminelle als Polizisten ausgeben? Das ist doch unrealistisch.«

»Fast in jedem Reiseführer finden sich Ratschläge und Hinweise ... «

»... woran man falsche Polizisten erkennt?«

»Was wäre daran schlecht?«

»Nichts, es ist nur sinnlos. Sie sind ja von Kleinkriminellen ausgegangen, aber die sind bloß eine Folge von Verbrechen auf viel höherer Ebene.«

»Ich habe doch gesagt, Sie sind eine Linke.«

»Wollen Sie eine Welt ohne Unannehmlichkeiten? In so einer Welt wollte ich nicht leben.«

»Sie übertreiben. Gehen wir zurück?«

»Wieso?«

»Versuchen Sie Ihr Glück beim Hütchenspiel.«

»Also hör mal«, sagte sie und wartete ab, wie er den Übergang zum Du aufnahm. Marko lächelte und nahm sie bei der Hand. »Ich weiß sehr gut, dass die betrügen«, fuhr sie fort. »Aber wir werden doch überall übers Ohr gehauen, ob wir nun ein Bankkonto eröffnen oder eine Versicherung abschließen oder wählen gehen. Alle spielen mit gezinkten Karten. Ich habe nichts gegen Ordnung, aber ich hasse Heuchelei. Wir fangen die Kleinen und lassen die Großen laufen. Deswegen müssen wir stundenlang um Visa anstehen. Du und ich, wir werden in den Botschaften doch auch nur ausgetrickst.«

»Und damit willst du aufräumen?«

»Für den Anfang will ich mir wenigstens nicht vormachen, die Hütchenspieler wären die Einzigen. Sie sind nur die letzten Glieder einer Kette. Ohne ihre Kollegen in Regierungen, internationalen Organisationen und Parteien gäbe es keine Hütchenspieler.«

»Damit hast du recht, nur ändert sich das frühestens in zweitausend Jahren. Wir könnten vorher noch was zu Abend essen.«

»Das ist also das Miró«, sagte Marija mit Blick auf die verglaste Front des Restaurants. »Alle Achtung, du kennst dich wirklich gut aus in der Stadt.«

Sie wählten einen Tisch am Fenster, das so weit geöffnet war, dass sie praktisch auf dem Platz saßen.

»Wie lange bleibst du in Budapest?«, fragte er.

»Morgen fahre ich zurück.«

»Schade, ich hätte dir die Stadt zeigen können.«

»Ich bin nicht als Touristin hier. Ich habe eine Freundin begleitet, die gestern nach Amerika geflogen ist.«

»Was für eine Art von Freundin muss man bis Budapest begleiten?«

»Der Punkt ist eher die Art des Abschieds.«

»Das heißt?«

»Das heißt ... « Marijas Kinn zitterte kaum merklich, sie atmete einmal tief ein, um sich zu fangen. »Es war einer auf immer. Sie brauchte nicht nur moralische Unterstützung, sondern auch jemanden, der ihr mit dem Gepäck half. Und ich habe die Gelegenheit wohl auch genutzt, um diesem Gefängnis von Staat zu entfliehen. Und du, was ist mit dir?«

»Ich begleite mich selbst.«

Marija lachte. »Das ist gut. Sich selbst begleiten.«

Sie bestellten eine Flasche Weißwein und Lasagne.

»Du begleitest dich also selbst. Wie habe ich mir das vorzustellen?«

»Du versteckst eine Kugel und schiebst sie in Streichholzsachteln herum, bis es dich langweilt. Du gewinnst immer.«

»Die Frage war ernst gemeint.«

»Die Antwort auch.«

»Nun gut, Marko ... «

Als sie ihn bei seinem Namen nannte, hörte, wie er aus ihrem Mund klang, schwankte einen kurzen Moment alles um sie herum. Ein Nähe-Flash. Ein antiker Chor kündigt an, was geschehen wird. Was geschehen kann? Denn die Geschichte war da, ungeschrieben und doch existent. In unzuverlässigen Horoskopen, die so zahlreich wie unterschiedlich sind. Für diese Wo-

che stimmten alle überein: Liebe – am Donnerstag machen Sie eine Bekanntschaft, aus der eine Beziehung erwachsen kann.

Vorerst wehten sie nur Ahnungen an. Morgen, in einem Monat. Einem Jahr. Bis zum Untergang der Welt, in alle Ewigkeit. Der Augenblick süßer Sehnsucht angesichts des Unbekannten. Die Hängebrücken werden langsam herabgelassen, die Tore geöffnet. Aus Nebenstraßen laufen unbekannte Visagen herbei, potentielle Protagonisten der Vergangenheit des anderen, belastet mit Hypotheken und Heimlichkeiten, Leidenschaften und Aufregungen, Schwüren und Irrtümern. Sie alle wird der große Revisor, genannt Zeit, ausblenden, einebnen und wegretuschieren und wie eine Kugel, die unter der Schachtel eines künftigen gemeinsamen Lebens versteckt ist, ins Spiel bringen. Aber im Café Miró schaukeln sie noch wie Schiffe im Hafen, liegen geschützt von Gewohnheiten und Rücksichten vor Anker, ihre Positionen scheinen unveränderlich. In einer Nacht – welche, steht noch nicht fest – werden steigende Temperaturen eine Schönwetterperiode ankündigen. Dann ist alles möglich, auch ein Wechsel des Hafens.

»Hörst du mir zu? Wo bist du mit deinen Gedanken?«

»Ich begleite mich selbst«, sagte sie lächelnd.

Marko betrachtete ihr liebes Gesicht, es hatte noch kaum Falten. Die Vergangenheit wird sich erst noch in die weiße Leere einschreiben, dachte er. Die Partie um die Augen herum wird dunkler, der Blick von dickeren Brillengläsern getrübt werden. Trotzdem war er voll leiser Vorfreude. Der Weisheit der Dämmerung. Keine Angst vor dem Morgen. Er hatte ihr etwas gesagt, das mit dem Sich-selbst-Begleiten. Sie hatte mit einem Bonmot reagiert und den nebenbei geäußerten Umstand, dass nicht nur sein Vater, sondern auch sein fünfjähriger Sohn in

Wien lebte, nicht weiter kommentiert. Er war leer ausgegangen. Sie bauten wie Schachspieler dort am Tisch im Café Miró in Buda ihre Partie auf, jeder mit eigenen Kombinationen. Die Eröffnung hatte gerade begonnen. Oder bildete er sich das nur ein? Für diesen Nachmittag hatte er mindestens zwei weitere Optionen in petto gehabt. Er probierte zunächst die mit den geringsten Chancen – dass die junge Frau aus der Schlange vor der ungarischen Botschaft derzeit in Budapest war, war unwahrscheinlich. Und selbst wenn, war sie wohl kaum allein in der Stadt und geneigt, sich mit ihm zu treffen. Doch genau das war eingetroffen. Ihm war klar, dass sie sich ohne den schmerzlichen Abschied nicht darauf eingelassen hätte. Sie saß ihm weniger aus Neugier gegenüber, als um die Leere auszufüllen, die die Abreise der Freundin nach Amerika hinterlassen hatte. Aber neugierig war sie schon auch. Und er musste sie beeindruckt haben, sonst wäre sie nicht vom Café Gerbeaud mit ins Café Miró gekommen. Verheißungsvoller Reim, dachte er: vom quirligen Gerbeaud zum ruhigen Miró.

Dieser Moment stach aus dem Alltag heraus, das war beiden bewusst. Sie gastierten gleichsam in einer Theateraufführung, nur allzu bereit, etwas zu übersehen, was unter anderen Umständen ins Gewicht gefallen und berücksichtigt worden wäre. Ein anderer Verstand führte Regie in einem Drama, das sich rasend schnell entwickelte. Erste Risse zeigten sich im Haus ihres Alltags, feine Linien, Wegweiser zu einem neuen Relief. Oder war es eitler Selbstbetrug, so wie Angler in jedem dunklen Fleck auf der Wasseroberfläche einen Fisch sehen wollen?

Die sommerlich lange Abenddämmerung nahm das Tempo aus der Zeit. Die Straßenbeleuchtung vor dem Hintergrund des noch immer fahlen Himmels zog den Zwischenakt mit zwei

Fremden in den Hauptrollen in die Länge. Es war der Moment der Erkenntnis, dass sie den bisherigen Weg nicht vergeblich zurückgelegt hatten, dass sie dank dieser Begegnung die Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten des Alltags zu den Akten legen konnten, dass die Karten neu gemischt wurden. Man zieht einen Schlusstrich, tilgt seine Schulden. Aus dem Dunkel des Nichtseins taucht eine verwandte Seele auf, deren Platz von Anfang an vakant war, deren Fehlen niemand auffangen konnte. Jedes ausgesprochene Wort, jeder unausgesprochene Gedanke, sofern er sich in eine Handbewegung, ein Lächeln, den Klang der Stimme, einen Lidschlag einschreibt, rutscht an die richtige Stelle, die Kästchen des Kreuzworträtsels füllen sich rasch – nichts kann die Annäherung zweier Wesen aufhalten, die sich wiedererkennen. In solchen Fällen redet man gern von Chemie und unterschlägt frühere Begegnungen, die von demselben Zauber der Unwiederbringlichkeit erfüllt waren. Aus diesem Material entsteht eine neue Verheißung.

Welche Konstellation liegt an jenem Donnerstagabend im September vor? Er kauert im Tiefstart, sucht wieder einmal Halt, will nach Jahren zielloser Wanderschaft sesshaft werden. Sie will sich aus einer Beziehung lösen, die sie bereits mehr als einmal beendet hat, nur um doch wieder der Schwerkraft einer langjährigen Partnerschaft nachzugeben. Jeder bestärkt den anderen in diesem Moment, mit der Vergangenheit abzuschließen.

Seefahrer vor fremdem Gestade. Verbannte, die einander verfallen. Das Land – aus sicherer Entfernung durchs Fernglas betrachtet, umfängen vom Meer, auf dem alle Möglichkeiten gleichwertig sind – kommt immer näher. Vielleicht ist es keine Insel, sondern ein ganzer Kontinent, den man neu besiedeln

kann. Jeder hat seine Art der Betrachtung. Sie stehen am Anfang und atmen tief durch. Ahnungen finden leicht ein Versteck, in dem sie jede Form annehmen können. Die Gedanken sind frei, endlich auch die Leinen los, mit denen sie am Steg des bisherigen Lebens vertäut waren. Sie laufen aus, verlassen den Hafen. Anfangs gemächlich und voller Zweifel, dann im Sog des Neuanfangs immer schneller und sorgloser. Der wird vom Überdruß am bisherigen Leben und dem Entschluss erzeugt, die Geographie zu ändern.

Eine Schiffsreise, geprägt von früheren Erfahrungen. Man segelt nach alten Karten, Modifikationen werden unterwegs eingetragen. Nicht der Sicherheit wegen, eher als Anhang zu künftigen Erfahrungen, wenn man wieder allein sein wird, mit geblähten Segeln im verheißungsvoll Unendlichen.

Daran denkt noch keiner der beiden. Denn wenn man eine Zeitlang die Vergangenheit ausblendet, entschwindet auch die Zukunft dem Blickfeld. Nur die Sehnsucht nach einer Richtungsänderung bleibt. Und die Wolke des Irrtums. Später taucht Unvorhersehbares auf, Felsen, an denen man leicht zerschellt. Da kommt einiges an Einträgen zusammen, viele neue Positionen auf alten Seekarten. Die Liste unbezahlter Rechnungen wird immer länger. Alben mit mehr leeren Seiten als Fotos. Verbrannte Vergangenheit. Längst ausgeglühte Asche regnet auf neue Bühnenbilder. Hinterlässt dauerhafte Spuren. Recycling heißt das Prinzip jedes Neuanfangs.

Und jetzt sind sie, nach fünf Jahren, wieder hier. Im Hotel Kulturinnov. Der verlassene Hof. Klösterliche Stille. Nichts hat sich verändert, seit sie den ersten Jahrestag ihres Kennenlernens feierten.



»Das Zimmer ist noch nicht fertig. Wir lassen das Gepäck an der Rezeption und kommen in einer Stunde wieder.« Markos Stimme riss sie aus ihren Gedanken.

»Ich freue mich so. Dieser Ort ist göttlich.« Sie lehnte sich aus dem Fenster und sah in den Hof. »Bald wird das Haus von einem Immobilienhai aufgekauft, luxussaniert, und dann kostet die Übernachtung fünfhundert Euro.«

»Machen wir einen Spaziergang?«

»Gern, Schatz.« Sie hakte sich unter und küsste ihn auf die Wange. »Ich freue mich so«, wiederholte sie. »Geh doch bitte allein zur Buchvorstellung. Ich würde mich gern ausruhen, damit ich heute Abend fit bin. Wann beginnt das Essen?«

»Um acht. Restaurant Apetito. Das ist hier im Erdgeschoss, allerdings liegt der Eingang gegenüber vom Hilton, also nicht am Platz, sondern in der Querstraße.«

»Du hast wie immer alles längst ausgekundschaftet.«

»Lass uns eine Dreitageskarte für Bus und Tram kaufen.«

»Morgen, Liebster. Warum machst du schon wieder Stress?«

»Morgen ist Sonntag, da hat hier alles zu.«

»Dann fahren wir Taxi.«

»Taxifahren in Budapest? Vertrauen kann man hier nur den Unternehmen City, Buda und Fő, alle anderen beschließen. Ich habe den Taxifahrer gefragt ... «

»Was hast du gefragt?«

»Was sich geändert hat.«

»Und was hat er gesagt?«

»Die Telefonnummern sind dieselben, zwei, sechsmal die Eins für City, zwei, sechsmal die Drei für Budataxi, siebenmal die Zwei für Főtaxi.«

»Das hast du dir aber gut gemerkt.«

Ihm entging die Ironie, er fuhr fort: »Man sollte nie eines auf der Straße anhalten, sondern immer telefonisch bestellen.«

»Gut, das hätten wir geklärt. Jetzt brauchen wir nur noch die verdammte Karte, dann können wir aufatmen.«

»Warum bist du sauer?«

»Was für eine Frage!? Wenn du eins kannst, dann Hektik verbreiten. Warum muss alles im Voraus durchgeplant werden? Vielleicht kriege ich morgen Fieber und lege mich für drei Tage ins Bett. Wozu dann die Fahrkarte? Wozu der ganze Wahnsinn?«

»Gut, ich bin schon ruhig.«

»Das sagst du jedes Mal. Und machst dann doch, was du willst.«

Sie verließen das Hotel, wandten sich nach rechts Richtung Miró. Die Aprilsonne löste die Häuserschatten auf. Es war kurz vor elf. Sie gingen an dem Café vorbei, in dem ihre Geschichte begonnen hatte.

Garantiert weiß er noch, welchen Wein wir damals getrunken haben, dachte Marija. Und die Höhe der Rechnung. Vielleicht würde er sogar den Kellner wiedererkennen. Nichts als unnützer Kram in seinem Kopf!

Sie traten auf das Plateau, von dem aus man die Stadtteile auf der anderen Donauseite sieht, die weite Ebene und die umliegenden Berge mit den blühenden Obstgärten.

»Da unten liegt Krisztinaváros.«

»Das hast du vor sechs Jahren auch gesagt.«

»Und du hast es dir gemerkt?!«

»Ja, allerdings nur, weil ich Kristina an dem Tag nach Amerika verabschiedet hatte. Ich begreife nicht, dass sie seit dem

Umzug von Boston nach Kalifornien nichts mehr von sich hören lässt.«

»Sie hat mit ihrem bisherigen Leben gebrochen, ist für immer gegangen. Ich habe das nicht geschafft.«

»Weil du es nicht wolltest?«

»Ich wollte schon, aber ich bin nicht weit genug weggegangen, und so wurde nichts daraus.«

»Es hat meiner Meinung nach nichts mit der Entfernung zu tun, ob man einen Punkt setzen kann oder nicht. Du lässt dich einfach treiben. So wie du dich in der Stadt bewegst. Du kaufst im Voraus eine Dreitageskarte, hältst, wo einst irgendwer mit irgendwem was hatte. Deine Pläne sind ein Witz. Genau genommen hast du keine Pläne. Die Dreitageskarte ist ein Alibi, ein Scheinplan für drei Tage. Länger denkst du ohnehin nie voraus. Das ist das Problem. Du willst nichts entdecken, begreifen, verändern, du willst nur keine Spuren hinterlassen.«

»Du bist aber schlecht gelaunt.«

»Das stimmt nicht. Und das weißt du auch. Aber ich habe es satt. Du bist wie ein Brunnen in der Wüste, ein Brunnen, den man täglich vom Sand befreien muss. Wenn ich einen Tag nichts mache, trocknest du aus.«

»Und dann?« Er zog sie an sich, wie immer, ohne sich um die Umstehenden zu scheren, und aus der Art, wie er sie ansah, war klar, dass der nächste Schritt ins Bett führen würde.

»Und dann?« Ihre Stimme wurde dunkel, was ihm jedes Mal ein flaues Gefühl im Magen verursachte. »Nichts dann.«

Sie küsste ihn, mochte ihre Lippen kaum von seinen Wangen lösen.

»Auf ins Hotel, das Zimmer ist sicher fertig.«

Noch immer standen sie eng aneinandergeschmiegt, wäh-

rend sich wie das Wasser der Donau um die Flussinsel Ada eine Rentnergruppe um sie teilte, zu sehr außer Atem, um dem umschlungenen Paar mitten auf dem Bürgersteig Beachtung zu schenken.

»Weißt du, wie sehr ich dich liebe?«

»Ja.«

Sie kehrten ins Hotel zurück. Marija setzte sich etwas abseits der Rezeption in den Sessel am Fenster. Nur eine Hotelangestellte empfing sie, jedoch mit einem Lächeln, als wären sie berühmt. Marija hörte nicht hin, als Marko ein Gespräch anknüpfte mit der Frau, die in ihrem dunkelblauen Blazer wie eine Straßenbahnschaffnerin aussah. Irgendwann verschwanden beide in dem Raum hinter der Rezeption. Jetzt ist er in seinem Element, vermutete sie, führte er doch eine seiner geliebten Unterhaltungen. Die Einzelheiten würde er später bis zur letzten Belanglosigkeit berichten und sie mit seinem vollkommen entbehrlichen Wissen überraschen.

Marko griff nach Koffer und Reisetasche, die Frau erklärte etwas und zeigte mit der Hand Richtung Tür. Marija hörte sie sagen: »Sie können den Aufzug nehmen.« Marko setzte das Gepäck ab und kam zu ihr.

»Wir sind nicht hier untergebracht. Der Verleger hat uns ein Zimmer im Hilton gegenüber reserviert.«

»Versteh ich nicht, wieso das Hilton?«

»Sie haben für uns im Hilton reserviert, ohne mir Bescheid zu sagen. Was kann ich machen?«

»Und du stimmst zu, ohne mich zu fragen?«

»Ja, mach jetzt bitte keine Szene. Es ist schon halb zwölf, ich muss mich beeilen. In eineinhalb Stunden muss ich auf der Messe sein.«

»Was geht mich das an? Hast du noch alle Tassen im Schrank? Warum hast du nicht darauf bestanden, dass wir hier übernachten?«

»Die sind ausgebucht.«

Marko drehte sich zu der Hotelangestellten um, die die Tür aufhielt und darauf wartete, dass sie gingen.

»Lügner! Seit zwei Monaten freue ich mich auf dieses Hotel, und jetzt müssen wir ins Hilton. Meinst du, du kannst mich damit beeindrucken?«

Marija stand auf und folgte Marko. Die Hotelangestellte stand bereits am Aufzug. Lächelnd sagte sie, im Erdgeschoss sei ein Durchgang zum Hilton. Die Metalltüren schlossen sich, und der Aufzug blieb stehen, kaum dass er losgefahren war.

»Wir stecken fest!«, rief Marko in Panik. Nacheinander drückte er auf sämtliche Knöpfe. »Warum tust du mir das an?«, wiederholte er mehrfach stotternd.

»Komm, beruhige dich. Drück noch mal auf Erdgeschoss.«

»Es geht nicht!«

Er öffnete die innere Tür und hämmerte mit der Faust gegen die Außentür. Der Umriss der Hotelangestellten zeichnete sich in dem mattierten Glaseinsatz ab. Sie sagte etwas auf Englisch.

»Was erzählt sie da?« Marko war kreidebleich. Kalter Schweiß rann ihm über Stirn und Wangen.

»Keine Panik.« Marija versuchte ihn zu beruhigen. »Die ruft jemanden, der uns rausholt.«

Der dunkle Schatten verschwand im Zwielflicht des langen Ganges.

»Das ist deine Schuld! Ich würde niemals wegen einem Stockwerk den Lift nehmen. Niemals! Noch dazu treppab. Wer weiß, wie lang das jetzt wieder dauert!«

»Liebster, wir stecken seit sechs Jahren fest. Geht es uns deswegen schlecht?«

»Verschon mich mit deinen Weisheiten!«

»O Mann, bitte keine Panik. Wir warten zehn Minuten, dann holt uns hier jemand raus. Was hast du?«

Marko wischte sich mit einem Taschentuch übers Gesicht.

»Ich muss mal!«

»Das bildest du dir ein, nur weil es jetzt nicht geht.«

»Die Erklärung macht es kein Stück leichter.«

»Denk einfach an was anderes.«

»Und an was?«

»Ans Hilton. Wie wunderschön wir es in dem Käfig haben werden.«

»Ach Marija, fängst du wieder damit an? Du machst mich völlig fertig. Als hätte ich ins Hilton gewollt.«

»Darum geht es doch nicht. Warum hast du mich nicht mal gefragt? Ein Satz hätte genügt, einfach, damit ich auf dem Laufenden bin. Aber nein, du schnappst unsere Sachen und ab geht's. Ich bin doch kein Koffer!«

»Entschuldige. Das wollte ich nicht, ich bin einfach los ... «

»Lügner! Dir schmeichelt es doch, dass sie uns im Hilton untergebracht haben.«

»Du weißt, dass das nicht stimmt.«

»Stimmt aber doch!«

»Bei dem Telefonat habe ich ganz klar gesagt, dass ich ins Kulturinnov will.«

»Und hast es hingenommen, als das Hilton dabei herauskam.«

»Haben die uns hier vergessen? Ich werde meinen Auftritt verpassen.«

»Das ist eine Botschaft von dem Kerl da oben, kapierst du das nicht?«

Marko lehnte sich mit dem Rücken an die Innentür des Lifts, der sich plötzlich in Bewegung setzte. Erleichterung huschte über sein Gesicht. »Stimmt, der schickt mir eine Botschaft.«

Im Erdgeschoss angekommen, raffte Marko das Gepäck zusammen. Bevor er aus dem Haus trat, drehte er sich kurz zu Marija um und lächelte ihr versöhnlich zu.

»Liebste, entschuldige bitte. Wir haben uns so auf den Ausflug gefreut, lass ihn doch nicht an einem Missverständnis scheitern.«

»Begreifst du es nicht? Es geht nicht um ein Missverständnis.«

Marko sah auf die Uhr.

»Es ist mir total egal, ob du zu spät kommst. Glaubst du wirklich, dass du dich so durchmogeln kannst? Seit sechs Jahren lebe ich mit einem Eigenbrötler zusammen, mir reicht es definitiv. Wir passen nicht zusammen. Schluss, aus!«

Hinter ihnen schloss sich vernehmlich die Aufzugstür. Sie wandten sich um und erblickten die Frau von der Rezeption.

»Immer geradeaus«, rief sie ihnen zu und wies mit der Hand in Richtung Hilton.

Marko winkte zurück. Er nahm das Gepäck und ging über die Straße.

»Was ist denn mit der los?«, fragte Marija.

»Sie ist nur liebenswürdig.«

»Dir kann man wirklich alles verkaufen.«

Vor dem Hilton übergab Marko das Gepäck einem jungen Mann in Livree, der es auf einen Wagen stellte.

»Noch so ein Liebenswürdiger«, zischte Marija.